

Die neuen »Löwen Syriens«

Salafistische und jihadistische Gruppen dominieren die syrische Aufstandsbewegung

Guido Steinberg

Fast drei Jahre nach Beginn des Aufstands in Syrien haben sich islamistische Gruppen verschiedener Ausrichtung als dominierende Kraft unter den Rebellen durchgesetzt. Die Jihadisten stellen mit der »Nusra-Front« und dem »Islamischen Staat im Irak und Syrien« zwei besonders mächtige Gruppierungen. Ihr Erstarken hat nicht nur dazu geführt, dass die internationale Unterstützung für die Rebellen nachgelassen hat. Es hat auch gewaltsame Konflikte unter den Aufständischen nach sich gezogen. Dies hat die Position des Präsidenten Asad gestärkt, der seit 2011 argumentiert, dass es sich bei seinen Gegnern um Terroristen handle. Heute sind islamistische Terroristen tatsächlich vor Ort und machen die Suche nach einer Syrien-Strategie für den Westen noch schwieriger. Weder ein Fortbestand des Asad-Regimes noch eine Machtübernahme durch die Aufständischen sind im deutschen Interesse. Solange dieses Dilemma fortbesteht, sollte sich Deutschland neben humanitärer Hilfe vor allem auf die Terrorismusbekämpfung konzentrieren und zu diesem Zweck die Zusammenarbeit mit der Türkei verbessern.

Um die Jahreswende 2013/2014 fanden in Syrien heftige Gefechte zwischen dem »Islamischen Staat im Irak und Syrien« (ISIS) einerseits und einer Allianz islamistischer Gruppen namens »Islamische Front« und der »Nusra-Front« andererseits statt. Sie lenkten die Aufmerksamkeit der westlichen Welt auf die islamistischen und jihadistischen Kräfte, die jetzt einen Aufstand dominierten, der 2011 als friedliche und unideologische Protestbewegung gegen das Asad-Regime begonnen hatte.

Vier Phasen des Aufstands

Das Erstarken von ISIS ist das wichtigste Merkmal der jüngsten Phase des syrischen Aufstands, die im April 2013 mit der Ausrufung des Islamischen Staates im Irak und Syrien durch den Führer der irakischen al-Qaida, Abu Umar al-Baghdadi, begann. Es war der vorläufige Höhepunkt des seit 2012 zu beobachtenden Machtzuwachses islamistischer und jihadistischer Gruppen.

Erste Proteste (Februar–Mitte 2011)

Im März 2011 kam es zu ersten größeren Protesten in Syrien. Schauplatz der Demonstrationen waren zunächst die ländlichen Gebiete und kleinen Städte im vorwiegend

sunnitisch besiedelten Zentrum, im Norden und Osten des Landes. Obwohl die Proteste friedlich waren, setzte das Regime auf brutale Repression. Daraufhin versuchten Deserteure und bewaffnete Zivilisten, die Demonstranten zu schützen, indem sie anrückende Sicherheitskräfte beschossen und dadurch aufhielten.

Von der Protestbewegung zum Aufstand (Mitte–Ende 2011)

Bis Ende 2011 entwickelten sich die Proteste zu einem bewaffneten Aufstand. Seine Träger organisierten sich in lokalen Gruppierungen, die keiner zentralen Kontrolle unterstanden. Die Rebellion weitete sich auf die beiden Großstädte Hama und Homs im Zentrum des Landes aus. Homs wurde bis Frühjahr 2012 zur ersten großen Hochburg des Aufruhrs.

Beginnender Bürgerkrieg und Aufstieg der Islamisten (Anfang 2012–Frühjahr 2013)

Anfang 2012 hatte der Aufstand weite Teile des Landes erfasst und entwickelte sich zu einem Bürgerkrieg. Die Rebellen gingen nun von ihren Hochburgen im ländlichen Raum aus offensiv vor. Sie versuchten, die Verbindungslinien des Regimes in den Osten, Norden und das Zentrum zu kappen und seine Militärbasen in diesen Gebieten einzunehmen. Ab Sommer 2012 griffen sie auch Aleppo an. Doch war das Ergebnis ein Patt, da Regimetruppen weiterhin Teile der Stadt und deren Flughafen kontrollierten.

Die Bilanz am Ende des Jahres 2012 war gemischt. Das Regime hatte große Teile von Homs zurückgewonnen und den Vormarsch der Rebellen in Aleppo gestoppt. Gleichzeitig gingen die Aufständischen nun auch in Damaskus in die Offensive, und es zeigte sich immer deutlicher, dass islamistische Gruppen erstarkten.

Neue Stärke des Regimes und Konflikte unter den Rebellen (April 2013–Frühjahr 2014)

In der vorerst letzten Phase des Aufstands konnte das Regime seine Position weiter konsolidieren. Sie war geprägt von Gelände-

gewinnen der Regierungstruppen im Zentrum des Landes. Die Gewalt eskalierte nun auch, weil das Regime im August erstmals in größerem Maßstab Chemiewaffen einsetzte. Eine Gruppe von Jihadisten erklärte sich unter dem Namen »Islamischer Staat im Irak und Syrien« zu einem eigenständigen Akteur und wuchs rasch zu einem starken Konkurrenten aller anderen Rebellenorganisationen heran, was zu heftigen Konflikten unter den Aufständischen führte. Im November schlossen sich mehrere Gruppen zur »Islamischen Front« zusammen, die seither massiv militärisch gegen ISIS vorgeht.

Die aufständischen Gruppierungen

Die lokalen aufständischen Organisationen haben sich als die wichtigsten oppositionellen Akteure etabliert und entziehen sich jeglicher politischen Kontrolle. Die in der Syrischen Nationalen Koalition organisierte Exilopposition hat kaum Einfluss auf die Situation im Land.

Das größte Problem der Aufständischen ist aber gerade, dass es ihnen an zentraler Koordinierung fehlt. Ihre Bewegung ist ein Konglomerat aus mindestens mehreren Dutzend unterschiedlich großen und mächtigen Gruppierungen, die miteinander wechselnde Bündnisse eingehen und von denen sich immer wieder Teile abspalten. Trotz teils erheblicher ideologischer und strategischer Unterschiede ist es den Rebellen lange Zeit gelungen, ohne größere Zusammenstöße das gemeinsame Ziel – den Sturz des Asad-Regimes – zu verfolgen.

Die meisten Schätzungen gehen von insgesamt 80 000 bis 100 000 Aufständischen aus, unter denen sich Anfang 2014 mindestens 8000 Ausländer befanden – höhere Schätzungen sprechen von bis zu 17 000 Mann, die meisten von ihnen Araber. Die Rebellenbewegung besteht aus drei Teilen, erstens die FSA, zweitens die Islamisten und Salafisten und drittens die Jihadisten.

Die Freie Syrische Armee

Die Freie Syrische Armee entstand im Juli 2011 als Dachorganisation für die Widerstandsgruppen, die sich in den meisten Landesteilen ab Sommer 2011 bildeten. Die Mehrheit der Kämpfer waren Deserteure oder Zivilisten, die aufgrund des Wehrdienstes über militärische Erfahrungen verfügten. Die FSA hat kein stark ausgeprägtes ideologisches Profil, auch wenn ihre Führungspersonlichkeiten säkularistische Offiziere sind. Die Gruppierungen, die sich zu ihr bekennen, entstammen einem breiten Spektrum, zu dem bis 2012 auch viele eher moderate Islamisten gehörten.

Die FSA hatte ihr Hauptquartier zunächst in der Türkei und erst ab September 2012 in Syrien und handelte sich so den Vorwurf ein, fernab des Kampfgeschehens zu weilen. Gleichzeitig hofften viele Gruppen, über die FSA Zugriff auf internationale Unterstützung zu bekommen. Als trotz zahlreicher Ankündigungen kaum Hilfe aus dem Ausland kam, wandten sich viele Gruppierungen enttäuscht ab und suchten nach anderen Finanzierungsmöglichkeiten.

Dennoch dürften immer noch mehrere Zehntausend Kämpfer der FSA zuzurechnen sein, so dass Nachrufe verfrüht wären. Ihre letzte Bastion befindet sich im Süden des Landes, von wo Ende 2013/Anfang 2014 immer wieder Berichte über bevorstehende Offensiven nach außen drangen.

Islamisten und Salafisten

Islamisten und Salafisten stellten von Beginn an viele Kämpfer. Einige Gruppierungen schlossen sich zunächst der FSA an und sagten sich in den Jahren 2012/2013 wieder von ihr los. Andere haben aufgrund von ideologischen Differenzen von Beginn an eine Zusammenarbeit mit den Exiloffizieren abgelehnt.

Im Dezember 2012 wurde der Oberste Militärrat als neue Kommandozentrale für die FSA gegründet. Darauf reagierten Islamisten und Salafisten, indem sie kurz darauf die Syrische Islamische Front (al-Jabha al-Islamiya as-Suriya) ausriefen. Zu den

Gründungsmitgliedern gehörten neben den Salafisten von Ahrar ash-Sham (Die Freien Männer von Syrien) auch Suqur ash-Sham (Die Falken Syriens), die sich noch 2012 zur FSA bekannt hatten. Die Gründung war ein erster deutlicher Hinweis darauf, dass sich die Konkurrenz unter den syrischen Aufständischen verschärfte.

Im November 2013 wurde die alte durch die neue Islamische Front in Syrien (al-Jabha al-Islamiya fi Suriya) abgelöst. Ihr rechneten sich Islamisten und Salafisten wie die Ahrar ash-Sham, Suqur ash-Sham und Liwa at-Tawhid (Monotheismus-Brigade) zu. Doch ihr gehörte nun auch die erst im September neu gegründete Jaish al-Islam (Armee des Islam) unter der Führung von Zahran Allush an. Schätzungen zufolge kommandiert die neue Islamische Front 40 000 bis 60 000 Kämpfer.

Den Gruppierungen der Islamischen Front ist gemein, dass ihre Kampfabsichten vor allem auf Syrien bezogen sind. Sie nennen als ihr wichtigstes Ziel den Sturz des Asad-Regimes und die Gründung eines islamischen Staates. Wie dessen politisches System gestaltet werden soll, wird noch nicht debattiert. An der Muslimbruderschaft orientierte Gruppen sind zwar noch präsent, haben aber seit 2012 an Einfluss verloren. Es dominieren vielmehr Salafisten wie Ahrar ash-Sham und Jaish al-Islam.

Die Islamische Front wird in erster Linie aus den arabischen Golfstaaten unterstützt. Die Ahrar ash-Sham erhalten Hilfe von Katar und der Türkei. Jaish al-Islam hingegen gilt als Protegé der Saudis.

Jihadisten

Die Jihadisten unterscheiden von den anderen aufständischen Organisationen, dass der Krieg in Syrien für sie Teil einer größeren Auseinandersetzung ist, die nicht mit dem Sturz Asads enden würde. Wie wichtig der al-Qaida der Kampf in Syrien ist, zeigte sich an einer vielbeachteten Videobotschaft ihres neuen Anführers Aiman az-Zawahiri vom Februar 2012, die unter dem Titel »Vorwärts, ihr Löwen Syriens« (Ila l-amam ya

usud ash-Sham) veröffentlicht wurde. Die Erwähnung der jihadistischen Löwen war ein Wortspiel, denn der Name des Diktators von Damaskus, Asad, bedeutet »Löwe«.

Ganz im Sinne der Mutterorganisation streben die Nusra-Front und ISIS danach, den bewaffneten Kampf im Erfolgsfall auf die Nachbarstaaten auszudehnen und vor allem Israel anzugreifen. Da beide die Ideologie von al-Qaida teilen, ist auch zu befürchten, dass sie den Jihad über den Nahen Osten hinaus Richtung westliche Welt tragen wollen. Sie unterscheiden sich von den Islamisten und Salafisten auch durch den routinemäßigen Einsatz von Selbstmordattentaten.

Die Jihadisten erhalten wahrscheinlich keine staatliche Unterstützung mehr. Bis 2013 scheinen die Türkei und Katar die Nusra-Front mit Geld und Waffen ausgestattet zu haben. Auch wenn dies nicht mehr der Fall sein sollte, profitiert die Nusra-Front weiterhin von der Duldung ihrer Kämpfer auf türkischem Gebiet und auch alle anderen Jihadisten nutzen die weitgehende Bewegungsfreiheit, die sie in der Türkei genießen.

Eine wichtige Geldquelle der Jihadisten sind Spenden privater Sympathisanten aus der Golfregion, die vor allem über den Knotenpunkt Kuwait nach Syrien gelangen. Außerdem finanzieren sie sich durch Steuern und Abgaben, die sie in den von ihnen kontrollierten Gebieten erheben. Die Zahl der Jihadisten insgesamt dürfte heute zwischen 10 000 und 30 000 liegen.

Al-Qaida gegen al-Qaida

Syrien ist das einzige Land, in dem jemals zwei so genannte »Ableger« der al-Qaida zur gleichen Zeit operierten und miteinander konkurrierten. Dies ist auf einen Konflikt zwischen der al-Qaida-Führung in Pakistan und der Regionalorganisation im Irak zurückzuführen, der seit 2004 ausgetragen wird. Bei der irakischen al-Qaida handelt es sich nämlich nicht, wie oft behauptet, um eine »Filiale« der al-Qaida, sondern um eine unabhängige Organisation, die mit der

al-Qaida-Zentrale um die Führung der jihadistischen Bewegung konkurriert.

Die irakische al-Qaida gibt es seit 2004. Damals schwor der jordanische Terrorist Abu Musab az-Zarqawi (getötet 2006) mit seiner im Irak operierenden Organisation »at-Tauhid wa-l-Jihad« Bin Laden die Treue und benannte seine Gruppe in »al-Qaida in Mesopotamien« (al-Qaida fi Bilad an-Nahrain) um. Seit 2010 wird die Gruppe, die mittlerweile als »Islamischer Staat im Irak« (ad-Daula al-Islamiya fi l-Iraq) auftritt, von dem Iraker Abu Bakr al-Baghdadi angeführt.

Trotz des Anschlusses an al-Qaida ordneten sich Zarqawi und sein Nachfolger der al-Qaida-Zentrale nie unter. Mit der Umbenennung 2004 hoffte Zarqawi, Rekruten und Geldspenden aus der Golfregion gewinnen zu können. Gleichzeitig verfolgte er im Irak seine eigene Strategie: Sie beruhte auf der Idee, durch möglichst opferreiche und aufsehenerregende Anschläge auf die Schiiten diese zu Gegenschlägen gegen die sunnitische Bevölkerung zu provozieren. Das Ergebnis wäre ein konfessioneller Bürgerkrieg, in dem sich, so Zarqawis Kalkül, seine Gruppierung als alleinige Vertretung der Sunniten durchsetzen würde. Die al-Qaida-Führung hingegen versuchte mehrfach, den Kommandanten im Irak von dieser Idee abzubringen. Sie forderte ihn auf, sich nicht auch noch die Schiiten zu Feinden zu machen und kritisierte die exzessive Brutalität der irakischen al-Qaida. Doch Zarqawi und seine Nachfolger ließen sich nicht beirren.

Dass die al-Qaida-Spitze ihren irakischen Ableger dennoch als einen Teil des Netzwerks duldete, hatte mit der Stärke Zarqawis zu tun. Die Aktivitäten der irakischen al-Qaida vermittelten der Welt den Eindruck, dass sie es mit einem globalen Netzwerk zu tun hatte, das in der Lage war, die amerikanische Supermacht im Irak an den Rand einer Niederlage zu bringen. Außerdem band Zarqawi neben den Irakern vor allem Jordanier, Palästinenser, Syrer und Libanesen an die al-Qaida. Die Organisation hatte vor 2004 unter diesen Nationalitäten kaum Rekruten gewinnen können, weil sie ihr

vorwarfen, sich nicht für ihre Anliegen, wie beispielsweise den Kampf gegen Israel, einzusetzen. Dies war insofern richtig, als al-Qaida in erster Linie die USA bekämpfte, um deren Rückzug aus der arabischen Welt zu erzwingen und anschließend die Regime in Saudi-Arabien und Ägypten zu stürzen. Dementsprechend wurde al-Qaida vor 2004 häufig als eine ägyptisch-golfarabische Organisation angesehen, die sie ausweislich ihrer Personalstruktur auch war. Sie bestand mehrheitlich aus Saudis, Jemeniten, Kuwaitis und Ägyptern.

Im Gegensatz dazu zielte der Jordanier Zarqawi darauf ab, nach einem Sieg im Irak den Kampf nach Syrien, Jordanien und in den Libanon zu tragen und anschließend »Jerusalem zu befreien«. Der neue Rekrutierungspool schien der al-Qaida-Führung eine attraktive Kompensation für die fehlende Kontrolle über Zarqawis Aktivitäten zu sein, so dass sie ihn gewähren ließ.

Im Jahr 2013 entbrannte der seit Jahren latente Konflikt zwischen Zawahiri (der in Pakistan vermutet wird) und dem neuen Führer der al-Qaida im Irak, Baghdadi, über die Frage der richtigen Strategie für Syrien. Die Nusra-Front stand für Zawahiris Ansatz, exzessive Gewalt zu vermeiden, die Bevölkerung zu gewinnen und intensiv mit den anderen Aufständischen zusammenzuarbeiten. Der ISIS unter der Führung von Baghdadi indes blieb seiner aus dem Irak bekannten kompromisslosen Vorgehensweise treu und setzte auf massive Gewaltanwendung, terrorisierte die Bevölkerung und bekämpfte alle Gruppierungen, die sich ihm nicht unterordneten.

Die Nusra-Front

Die Nusra-Front (Jabhat an-Nusra li-Ahl ash-Sham) ist eine der stärksten aufständischen Gruppierungen in Syrien und war bis April 2013 die mit Abstand wichtigste jihadistische Organisation. Ihre Haupteinsatzgebiete lagen im Norden (Aleppo und Idlib), entlang des Euphrat-Tals (Raqqa) und im Osten (Dair az-Zor). Sie war und ist aber auch in Damaskus und im Süden des Landes präsent. Im

März 2013 gelang ihr gemeinsam mit den Ahrar ash-Sham die Einnahme der Millionenstadt Raqqa am mittleren Euphrat.

Dass Jihadisten am Aufstand in Syrien beteiligt waren, zeigte sich erstmals um die Jahreswende 2011/2012, als in Damaskus und Aleppo die ersten großen Selbstmordanschläge mit Autobomben stattfanden. Damals muss die Gruppierung noch sehr klein gewesen sein, doch wuchs sie bis Frühjahr 2014 stetig an und dürfte heute zwischen 5000 und 15000 Kämpfer umfassen. Durch ihre Anschläge wurde sie schnell bekannt und damit auch für Freiwillige aus Syrien und dem Ausland interessant. Sie profitierte auch davon, dass sie von vielen Syrern als eine der wenigen bewaffneten Kräfte angesehen wird, die die Bevölkerung effektiv gegen die Truppen Asads verteidigen. Je schwächer die FSA wurde, desto mehr gewann die Nusra-Front an Zulauf.

Der Führer der Nusra-Front, Abu Muhammad al-Jaulani, ist ein Syrer, der auf Seiten der irakischen al-Qaida gekämpft hat und 2011 die Erlaubnis erhielt, mit einigen Gefolgsleuten nach Syrien zu gehen, um dort eine jihadistische Gruppierung aufzubauen. Als Jaulani im August 2011 nach Syrien kam, profitierte er davon, dass die irakische al-Qaida dort über eine gut entwickelte Infrastruktur verfügte. Im Irak hatten Syrer beim Aufstand gegen die US-Truppen nach 2003 neben den Saudis das größte Kontingent ausländischer Kämpfer gestellt und Syrer hatten die Reise von Tausenden Freiwilligen in den Irak organisiert. Ab 2011 konnte die Nusra-Front auf diese Netzwerke im Osten und Norden des Landes zurückgreifen. Nach der offiziellen Gründung der Organisation im Januar 2012 wuchs sie schnell an und ab April nahm auch die Zahl ihrer Anschläge zu.

Der Siegeszug der Nusra-Front wurde auch dadurch begünstigt, dass die Regierung 2011 und 2012 zahlreiche inhaftierte militante Islamisten freiließ. Die einzige plausible Erklärung für diesen Schritt ist, dass das Asad-Regime die Salafisten und Jihadisten stärken wollte, um so die Aufstandsbewegung zu spalten und seine

Argumentation zu stützen, dass es sich bei den Rebellen um Terroristen handle. Die syrischen Geheimdienste haben lange Erfahrung mit der Manipulation jihadistischer Gruppen. Sie duldeten nicht nur die Irak-Reisen vieler Jihadisten, sondern schickten selbst bis 2007 viele Syrer in den Kampf gegen die USA. In mindestens einem Fall gibt es auch Indizien, dass Sicherheitskräfte einen spektakulären Bombenanschlag selbst verübten, um anschließend den Jihadisten die Schuld dafür zu geben. Trotzdem war die Nusra-Front für die weitaus meisten großen Anschläge zwischen 2011 und 2014 verantwortlich.

Das Ziel der Nusra-Front ist neben dem Sturz des Regimes und der Errichtung eines islamischen Staates die »Befreiung« der Nachbarländer. Dieses Selbstverständnis einer transnationalen Mission spielte in ihrer Propaganda bisher jedoch nur eine untergeordnete Rolle. Um ihre Ziele zu erreichen, setzt die Nusra-Front auf eine enge Zusammenarbeit mit den anderen aufständischen Gruppierungen. Sie greift vor allem syrische Sicherheitskräfte und militärische Einrichtungen an und bemüht sich, zivile Opfer zu vermeiden, um den Rückhalt der Bevölkerung nicht zu verlieren. Darüber hinaus versorgt sie die Bewohner der von ihr gehaltenen Orte und Viertel und stellt, wenn möglich, auch kommunale Dienste bereit. Die Nusra-Front zeigt so, dass sie aus der Erfahrung der irakischen al-Qaida gelernt hat. Denn diese verlor ab 2006 aufgrund ihres Alleinvertretungsanspruchs gegenüber anderen Aufständischen und durch brutale Übergriffe gegen Zivilisten schnell die Unterstützung der irakischen Sunniten.

Der Islamische Staat im Irak und Syrien (ISIS)

Wie die Nusra-Front ist auch der Islamische Staat im Irak und Syrien (ad-Daula al-Islamiya fi l-Hraq wa-sh-Sham, ISIS) aus der irakischen al-Qaida hervorgegangen. Die Organisation wurde aber erst später als Ergebnis des Versuchs Abu Bakr al-Baghdadis gegrün-

det, die Kontrolle über seine Gefolgsleute in Syrien wiederzugewinnen.

In einer Botschaft vom April 2013 erklärte der Emir der Gruppe Islamischer Staat im Irak, dass die Nusra-Front aus diesem hervorgegangen sei, beide Organisationen fortan jedoch unter Baghdadis Kommando den Islamischen Staat im Irak und Syrien bilden würden. Der Kopf der Nusra-Front Jaulani reagierte wenige Tage später, indem er die Herkunft seiner Gruppierung zwar bestätigte, sich aber weigerte, die Nusra-Front Baghdadi zu unterstellen. Vielmehr suchte er Unterstützung bei al-Qaida-Führer Zawahiri, indem er ihm Gefolgschaft schwor. Die Nusra-Front hatte dieses Bekenntnis zu al-Qaida eigentlich vermeiden wollen, da sie befürchtete, an Unterstützung in Syrien zu verlieren.

Zawahiri wiederum sah sich genötigt, in den Konflikt zwischen den beiden al-Qaida-»Filialen« einzugreifen. In einer Botschaft vom Mai 2013 stützte er die Position Jaulanis, indem er dekretierte, dass beide Organisationen unabhängig voneinander in ihrem jeweiligen Heimatland operieren sollten. Baghdadi weigerte sich jedoch, den Anweisungen aus Pakistan Folge zu leisten und beharrte darauf, dass der ISIS im Irak und Syrien fortbestehe. Daraufhin erklärte Zawahiri im Januar 2014 den Ausschluss des Islamischen Staates aus der al-Qaida.

Der ISIS steht bis heute für einen ausgeprägten Schiitenhass (der auch die syrischen Alawiten einschließt), für besonders brutale terroristische Attentate, ein drakonisches Regiment in den von ihm kontrollierten Gegenden und für die Vision eines baldigen Kampfes gegen Israel. Diese Ausrichtung schien für viele Kämpfer in Syrien attraktiver als die gemäßigte Vorgehensweise der Nusra-Front, so dass sich ab April viele von ihnen dem ISIS anschlossen. Dies galt insbesondere für die ausländischen Kämpfer, von denen sich die überwiegende Mehrheit für ISIS entschied.

Bis Frühjahr 2013 hatten sich die meisten ausländischen Kämpfer bei der Nusra-Front eingereiht. In der Frühzeit der Gruppe dominierten die Nordafrikaner, vor allem

aus Libyen, Marokko und Tunesien. Auch Jordanier und Golfaraber waren stark vertreten, und unter den bis zu 2000 Europäern sollen rund 300 Deutsche sein. Doch trotz ihrer großen Zahl waren die Ausländer stets eine Minderheit in der von Syrern geführten Gruppierung. Im ISIS war der Anteil der Ausländer höher. Groben Schätzungen zufolge sollen sie im syrischen Teil der Organisation etwa 30 bis 60 Prozent der Kämpfer stellen. Der schnelle Siegeszug des ISIS ab Frühjahr 2013 und seine Beharrungskraft bis 2014 sprechen jedoch dafür, dass Syrer weiterhin eine Mehrheit stellen. Auch in den Führungspositionen sind neben Irakern viele Syrer vertreten. Insgesamt dürfte auch der ISIS aus zwischen 5000 und 15000 Kämpfern bestehen.

Ab Mai 2013 übernahmen Einheiten des ISIS viele Stellungen der Nusra-Front in Dair az-Zor, Raqqa, Idlib und Aleppo und setzten sich in kleineren Orten wie Azaz und Jarabulus nördlich von Aleppo an der türkischen Grenze fest. Zwar bemühte sich der ISIS ganz ähnlich wie die Nusra-Front, die Bevölkerung durch soziale Dienste für sich zu gewinnen und sich durch taktische Zusammenarbeit in den Aufstand zu integrieren. Doch setzte sich schnell die aus dem Irak bekannte Brutalität und Aggressivität der ISIS-Kämpfer durch. Sie errichteten in den von ihnen kontrollierten Gebieten ein Schreckensregiment, richteten Gegner hin und zerstörten nichtsunnitische Gotteshäuser und Heiligenschreine. Außerdem griffen sie auch nichtjihadistische Rebellen an, wie sich erstmals im Juli 2013 zeigte, als ISIS-Kämpfer einen prominenten FSA-Kommandeur ermordeten.

Infolge dieses und ähnlicher Übergriffe nahmen die Spannungen zwischen dem ISIS und den übrigen Aufständischen zu. Während die FSA jedoch schon zu schwach war, um sich effektiv wehren zu können, mehrten sich die Zusammenstöße mit islamistischen und salafistischen Gruppierungen. Dies betraf insbesondere die Ahrar ash-Sham, die in Aleppo und Umgebung stark präsent sind und erheblich unter den Angriffen des ISIS litten.

Mit der Bildung der Islamischen Front im November nahmen die Konflikte zu. Die Ahrar gingen nun unter dem Druck ihrer neuen Partner – insbesondere der Armee des Islam – entschlossener gegen ISIS vor. Im Dezember kam es zu größeren Gefechten zwischen den Ahrar und ISIS im Osten der Provinz Aleppo. Als ISIS-Einheiten Ende Dezember einen hohen Kommandeur der Ahrar ash-Sham kidnappten, folterten und ermordeten, gingen die Spannungen in eine offene Konfrontation über.

Die Ahrar ash-Sham

Am Beispiel der »Freien Männer von Syrien« zeigt sich, wie schwierig die Abgrenzung zwischen Jihadisten und Salafisten in der Praxis ist, wenn Letztere den bewaffneten Kampf aufnehmen.

Die Ahrar ash-Sham sind die wichtigste Teilorganisation der Islamischen Front und mit 10 000 bis 20 000 Mann die vielleicht stärkste aufständische Gruppierung überhaupt. Seit sie im Januar 2012 erstmals deutlich sichtbar wurde, war die Organisation an den meisten maßgeblichen militärischen Auseinandersetzungen beteiligt. Die Ahrar geben vor, ausschließlich auf den Sturz des Asad-Regimes und die Errichtung eines islamischen Staates in Syrien hinzuwirken. Zwar orientieren sie sich tatsächlich stärker an der lokalen Situation als die Jihadisten, doch ist dies ein nur gradueller Unterschied. Denn ihre Erklärungen offenbaren, dass die Ahrar ash-Sham die heutigen Grenzen Syriens ablehnen. Der ideologischen Nähe entsprechend hat sich ihr Führer Hassan Abbud mehrfach positiv zur Nusra-Front geäußert und im aktuellen Kampfgeschehen arbeiten die beiden Gruppierungen routinemäßig zusammen.

Wie fließend die Unterschiede zu den Jihadisten sind, zeigt sich auch am Personal. Als der al-Qaida-Führer Aiman az-Zawahiri im Juni 2013 einen persönlichen Beauftragten in Syrien ernannte, wählte er den Veteranen Abu Khalid as-Suri (alias Muhammad Bahaia). Dieser war aber nicht – wie zu erwarten gewesen wäre – Mitglied der Nusra-

Front, sondern ein Anführer der Ahrar ash-Sham. Auch der bekannteste religiöse Vordenker der Islamischen Front und der Ahrar, der prominente Prediger Abu Basir at-Tartusi, gilt als Jihadist. Im Gegensatz zu den Vordenkern der Nusra-Front und des ISIS lehnt Tartusi aber Selbstmordanschläge ab. Bei gemeinsamen Operationen mit der Nusra-Front kommt es aber vor, dass diese Selbstmordattentäter zum Nutzen auch der Ahrar einsetzt.

Im Unterschied zu den beiden jihadistischen Gruppen erhalten die Ahrar ash-Sham auch staatliche Unterstützung von der Türkei und Katar. Private Geldgeber in den Golfstaaten scheinen ebenfalls zu ihrer Finanzierung beizutragen. Diese Hilfen haben dazu geführt, dass die Organisation sich gemeinsam mit den Verbündeten in der Islamischen Front dem ISIS entgegenstellen konnte. Doch gelang es den Islamisten und Salafisten nicht, ihre Gegner entscheidend zu schwächen. Im Winter 2013/2014 hat der ISIS zwar wichtige Positionen aufgeben müssen, kontrollierte aber immer noch große Teile von Raqqa und andere Orte im Osten Syriens.

Folgen für die deutsche Politik

Die wichtigste Folge des Erstarkens der Jihadisten ist, dass das Asad-Regime heute so fest im Sattel sitzt wie seit Beginn des Aufstands nicht mehr. Die Realität hat sich immer mehr der Propaganda des Regimes angenähert, die die Gegenseite von Anfang an zu Terroristen und sich selbst zum Hort der Stabilität und Legitimität erklärte. Die US-Regierung sieht sich durch die jüngsten Entwicklungen zu einem vorsichtigeren Umgang mit Syrien gezwungen. Außerdem schwächen die Konflikte zwischen der Islamischen Front und den Jihadisten die Aufständischen insgesamt. Auch deshalb dürfte sich das Asad-Regime zumindest noch einige Jahre halten.

Diese Schlussfolgerung ist schwer zu ertragen, wenn man bedenkt, dass das Asad-Regime vor Massenmord an Zivilisten nicht zurückschreckt. Dennoch müssen die deut-

sche und europäische Politik auf die von den Jihadisten ausgehenden Gefahren reagieren, nicht zuletzt, weil auch viele europäische Islamisten nach Syrien gezogen sind. Vor allem die Nusra-Front und der ISIS werden zum Problem, weil sie die größten Zahlen ausländischer Kämpfer aufgenommen haben, doch die europäische Politik sollte auch auf die Ahrar ash-Sham ein Auge haben, die den Jihadisten nahestehen. Insbesondere die Unterschiede zur Nusra-Front sind so schwach ausgeprägt, dass die Unterstützung der Ahrar eine indirekte Hilfe für die Nusra-Front bedeutet und auf jeden Fall vermieden werden muss.

Die in diesem Zusammenhang wichtigste Herausforderung ist die schwierige Zusammenarbeit mit der türkischen Regierung. Zwar berichten Vertreter westlicher Sicherheitsbehörden, dass es Fortschritte bei der Kooperation gebe, doch sei diese bei weitem nicht zufriedenstellend. Dies liegt vor allem an der türkischen politischen Führung. Seit Beginn der Rebellion hat die Türkei verschiedene aufständische Truppen unterstützt – darunter die Jihadisten. Diese haben in der Türkei ihr wichtigstes Rückzugsgebiet und ausländische Kämpfer reisen weitgehend problemlos über die Türkei an. Erst seit einigen Monaten hat Ankara die direkte Unterstützung der Nusra-Front aufgegeben. Der wichtigste Empfänger türkischer (und katarischer) Hilfen sind nun die Ahrar ash-Sham und die Islamische Front.

Die Duldung jihadistischer und Förderung salafistischer Gruppierungen weckt Zweifel am sicherheitspolitischen Urteilsvermögen der türkischen Regierung. Militante Islamisten galten ihr schon früher nur dann als problematisch, wenn sie die Türkei angreifen. Deshalb wird es eine wichtige Aufgabe für die deutschen und europäischen Regierungen sein, die Türkei zu überzeugen, dass diese Politik auch für die Sicherheitslage in der Türkei gefährlich ist – nicht zuletzt, weil auch mehrere Hundert Türken auf jihadistischer Seite am Kampf in Syrien teilnehmen.

© Stiftung Wissenschaft und Politik, 2014
Alle Rechte vorbehalten

Das Aktuell gibt ausschließlich die persönliche Auffassung des Autors wieder

SWP
Stiftung Wissenschaft und Politik
Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit

Ludwigkirchplatz 3–4
10719 Berlin
Telefon +49 30 880 07-0
Fax +49 30 880 07-100
www.swp-berlin.org
swp@swp-berlin.org

ISSN 1611-6364